



Nichts als Arbeit?

Studenten, Jobs und ihre Tücken



Editorial



Liebe Leserinnen und Leser,

laut einer Statistik des Studentenwerkes haben 66% aller Studierenden an deutschen Universitäten einen Nebenjob. Sie tun dies, um sich einerseits den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen, andererseits aber auch, um Erfahrung für den späteren Beruf zu sammeln. So geht es in diesem Heft auch um Karrierewege.

Viel Spass beim Lesen wünscht euch

Florian

nö.

Fast hätte ich sie übersehen, diese zwei Buchstaben. Zugleich Anfang und Ende der Mail, deren Inhalt ich nur zögerlich verstehe, nachdem ich ganz unten meine eigene Nachricht sehe. Eingerahmt von der Mitteilung der Internetplattform, auf der die WG-Anzeige zu finden war, steht meine wie gewünscht kurze Nachricht den Verfasser dieses Angebots. Zwei Buchstaben, ohne Punkt am Satzende, klein am Satzanfang, wenn man bei diesem Gebilde ohne Verb überhaupt von einem Satz sprechen darf. Auch ein ausgefallener Stil ist das eher weniger, dazu ist die eigentliche Aussage einfach zu deutlich. Zur Sicherheit scrolle ich noch einmal die ganze Nachricht hinunter. Aber nein, da ist nichts. Einen Moment lang frage ich mich, soll ich mich ärgern oder doch lachen. Da wäre mir gar keine Antwort lieber gewesen! „Alter!“ könnte ich schreiben, „Hast du weder Erziehung noch Unterricht in den Grundlagen der Rechtschreibung genossen?!“ Okay, blöde Frage! Eher nicht, oder?! Sonst hättest du die doch recht unverschämte unhöflich anmaßende Antwort wenigstens groß angefangen und mit einem Punkt beendet. Doch an dieser Stelle bezweifle ich mal, dass du, lieber Mailschreiber, das hier lesen wirst. Wenn nicht gerade auf Grund von Interessenmangel, dann auf dem von Zeitproblemen, Zeit ist ja bekanntlich Geld, da müssen zwei Buchstaben schon mal reichen! Lieber Mailschreiber, solltest du das widererwarten doch lesen: Mein Geld geht jetzt an eine andere WG. Schön gelegen und 40 Euro günstiger. Sollten mir meine Mitbewohner mal schriftlich etwas mitteilen, stehen auf dem Zettel sogar ganze Sätze und eine Unterschrift. Von daher: alles Gute bei der WG-Suche in deiner neuen Stadt! Vielleicht solltest du dazu Anschreiben anders verfassen, als deine Antworten. Nur so als Tipp! Ich weiß, du hast keinen Bock viel zu lesen, also: MFG und auf nimmer wieder lesen!

Rebekka Bohrer

Inhalt #836

Thema:

Arbeit nervt!	S. 3
Geschichte im Guidoland	S. 4
Karrierefrau	S. 5
Buchrezension: Elitestudent	S. 6

Uni

Aktionstage gegen Sexismus und Homophobie	S. 7
Vorstandsbericht	S. 8
Stellungnahme gegen Rechtsextremismus	S. 9
Mysterium Prüfungsordnung	S.12

Gesellschaft

Nobelpreis für die EU	S.10
Was nützt die Liebe in Gedanken	S.11
Mehr als nur Sport	S.13
Helsinki	S.14

we are u

Service und Termine	S. 11
stud.live	S. 12

Warum geschlechtsneutral?

Der u-asta tritt ausdrücklich für die konsequente Verwendung geschlechtsneutraler Formulierungen ein (z.B. das „große I“). Wir sehen dies als unverzichtbares, wenn auch nicht hinreichendes Mittel, um die tatsächliche Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der Gesellschaft zu erreichen. AutorInnen, die von einer entsprechenden Schreibweise abweichen, sind dafür ausschließlich selbst verantwortlich.

Arbeit nervt!

Schicksal Nebenjob im Studium- Fluch oder Segen?

Dass "Arbeit nervt", wissen nicht nur die feinsinnigen Philosophen von Deichkind, sondern auch gute zwei Drittel der deutschen Studierenden. Dabei möchten viele von ihnen wohl nicht „gammeln, feiern, flirten“ statt früh aufzustehen, wie es der Deichkind-Song diversen Berufsklassen unterstellt. Viele möchten einfach nur studieren. Wie gut sich Jobben und Studieren vertragen, kann die Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks zeigen: Wer aus ärmeren Verhältnissen kommt, hat weniger Geld zur Verfügung und arbeitet daher oft mehr neben dem Studium als besser betuchte KommilitonInnen. Dadurch zieht sich die Studienzeit oft in die Länge, sodass Studierende aus niedrigen und mittleren Herkunftsgruppen laut Studie überproportional oft von Langzeitstudiengebühren betroffen sind.

Soviel zu den in Deutschland gut bekannten Schwellen im Bildungssystem. Eine detaillierte Kenntnis dieser Schwachstellen lässt sich leider schlecht in Geld verwandeln, ein Nebenjob dagegen schon. Zugang zu dieser Goldgrube erhält man beispielsweise über das Arbeitsamt, die Jobvermittlung des Studentenwerks, durch eigene Recherche, oder am einfachsten durch gesundes Vitamin B.

Ein Platz im HiWi-Olymp?

Die Bandbreite der zu vermittelnden Tätigkeiten ist enorm. Wer sich beispielsweise einen Platz im HiWi-Olymp erkämpft hat, tut sich etwas Gutes für den Lebenslauf und kann gelegentlich am Nektar der Götter nippen, muss aber auch damit rechnen, sich im Hades der Kopier- und Scannermaschinen peinigen zu lassen. Doch die Strafe der Götter kann auch schwerer ausfallen. Wer ein Tutorat gibt, muss sich, hilflos wie der unsterbliche Prometheus am Felsen, wiederholt von kaum zu ertragenden Erstsemesterfragen löchern lassen.

Wer nicht gerne in der Nähe von Göttern mit dem Feuer spielt, sucht sich womöglich eine bodenständigere Nebentätigkeit. Wer im wörtlichen Sinne gerne viel stehen möchte, und noch dazu auf dem harten Boden, dem sei eine Tätigkeit als KassiererIn in einem deutschen Traditions Kaufhaus ans Herz gelegt. Gerade zur Weihnachtszeit werden hier viele Aushilfslohnkräfte gesucht, die die Grundrechenarten sicher beherrschen sollten und sich im Idealfall für das Sortiment des besagten Kaufhauses begeistern, weil sonst das Lockmittel des Personalrabattes seine Anziehungskraft verliert.

Biete Seele gegen Personalrabatt

In dieser mir wohl bekannten Arbeitswelt werden viele Fähigkeiten geschult, die uns das ganze Leben hilfreich sein können, allen voran das Bewahren der Gemütsruhe. Wer an der Kasse steht, ist nämlich an allem schuld. Zum Beispiel an der Unhöflichkeit der eigenen Vorgesetzten, an der unsäglichen Institution der Mittagspause für Mitarbeiter und der daraus resultierenden Abwesenheit von Mitarbeitern im Verkaufsraum, an der schlechten Qualität der Ware und der dennoch völlig übertriebenen Preise und an der moralischen Verwerflichkeit der Punkte-Sammel-Industrie, unter Kunden am besten bekannt als „Payback-

Karte“. Diese Schuld, die die studentische Aushilfskraft im Laufe eines Tages so auf sich lädt, wird noch verschlimmert durch die eigene Unfähigkeit, plötzlichen Sympathie-Impulsen folgend Rabatte an Unbekannte zu vergeben, wenn diese es dreist für den Kauf einer bereits reduzierten G-Star Jeans fordern.

Wichtige zwischenmenschliche Erfahrungen?

Von wirklich unschätzbarem Wert sind jedoch nur die zwischenmenschlichen Erfahrungen, die unser aller Leben so lebenswert machen. Wer gerne Menschen beobachtet, ist hier am rechten Ort: Erzürnte Menschen, die ganze Stapel Plastiktüten vom Tresen reißen und wie Konfetti in die Luft schmeißen. Junge Verliebte, die sich in der Umkleidekabine übereinander hermachen. Diverse und manchmal absurde Diebstahlmanöver. Und mein persönlicher Favorit: Ein völlig verängstigter japanischer Tourist, der von drogensüchtigem Irren, der an eine Verschwörungstheorie glaubt, über alle Rolltreppen des Hauses gejagt wird und schließlich völlig außer Atem und mit kaum vorhandenem Englisch hilfesuchend bei mir erscheint, woraufhin wir einen Fluchtplan samt Ablenkungsmanöver entwerfen.

Immer ein falsches Grinsen im Gesicht?

Mit Menschen zu arbeiten wird wirklich nie langweilig und deshalb ist das Grinsen, zu dem KassiererInnen ebenso wie Hostessen und KellnerInnen das Gesicht verziehen müssen, manchmal sogar echt. Arbeit nervt ganz sicher neben dem Studium, aber das, wofür wir uns bezahlen lassen, ist manchmal wirklich unbezahlbar.

Katharina Epstein



Fassung bewahren und lächeln.

Geschichte im Guidoland

Der Historikertag 2012 - und sein Gegenspieler

Alle zwei Jahre treffen sich die wichtigsten Historikerinnen und Historiker Deutschlands und Umgebung (und auch die, die sich dafür halten), gesäumt von interessiertem Publikum, in einer deutschen Universitätsstadt. Dort reden sie über ihre neuen Forschungsergebnisse und Thesen, diskutieren mit- und übereinander und bepöbeln sich auch gelegentlich einmal. Die Teilnehmerzahl liegt bei über 3000 Menschen, was die Veranstaltung zu einem der größten geisteswissenschaftlichen Tagungen Europas macht.

2012 fand dieses illustre Spektakel an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz statt. Nur wenige Kilometer vom Tagungsort sitzt jedoch ein Historiker (ich nenne ihn einmal so, auch wenn viele Tagungsteilnehmer ihm diesen Begriff abstreiten würden), der der Öffentlichkeit vermutlich bekannter ist als alle 3000 Tagungsteilnehmer zusammen: Guido Knopp, seit 1984 Leiter der ZDF-Redaktion Zeitgeschichte, bekannt durch seine Filmreihen „Hitlers Was-auch-immer“ (letztenannter Begriff kann durch nahezu jeden beliebigen Begriff ersetzt werden). Deshalb ist dieser Artikel auch vielmehr ein Bericht über zwei Geschichtswelten in einer Stadt, die miteinander ringen. Doch dazu später.



Guido versus...

Ressourcen zum Anfang

Herzstück des Historikertages sind die sogenannten Sektionen, innerhalb derer jeweils mehrere Vorträge zu einem bestimmten Überthema geboten werden. In der Regel mit anschließendem Kommentar, Zusammenfassung und/oder Diskussion. Hier stellen Historikerinnen und Historiker neue Thesen und Forschungsergebnisse vor. Überthema war „Ressourcen und Konflikte“ – aktueller hätte dieses Thema also kaum sein können. Ressourcen, die dabei unter die Lupe genommen wurden, waren beispielsweise Loyalität, Wasser, Wissen, Werte. Vom Stalinismus bis zur Müllgeschichte, ein mehr als breites Spektrum. Häufig hervorragende Arbeit! Das nebenbei Frankreich offizielles Partnerland des Historikertages war, schlug sich im Programm so gut wie gar nicht nieder und kann deswegen hier auch übergangen werden.

Mehr als lobend zu erwähnen sind die Helferinnen und Helfer der Universität und der Fachschaft Geschichte der Uni Mainz. Getreu ihrem Motto „Wer mehr fragt, muss weniger laufen“ standen sie nicht nur mit Rat, sondern auch mit Tat zur Seite, organisierten unter anderen den Freiburger Fachschaftskollegen eine kostenlose Unterkunft. Vielen Dank!

Hitler zum Abschied

Wenige Tage vor Beginn des Historikertages verkündete Guido Knopp seinen Rückzug in den Ruhestand im kommenden Januar. Knopp, kein Mann der leisen Töne, verlässt das ZDF mit der Filmreihe „Weltenbrand“, die gleich beide Weltkriege auf einmal thematisiert. Als roter Faden dienen die parallelisierten Lebensläufe von Adolf Hitler und dem britischen Feldmarschall Bernhard Montgomery als sein Gegenspieler, einer von den guten eben.

Vor wenigen Monaten, anlässlich seines bevorstehenden Ruhestandes, gab Guido

Knopp dem „Spiegel“ ein Interview, und somit einem Magazin, dass seine Titelseite aus verkaufstechnischen Gründen immer wieder einmal mit dem Konterfei des Reichführers schmückt. Ergebnis des Gespräches ist, dass weder Knopp noch das Magazin hitlerversessen sind, sondern – das Publikum! Sex sells? Hitler offensichtlich auch.

Die Gegenüberstellung von Historiker-



... Historikertag 2012 in Mainz!

tag und Knopp-TV veranschaulicht jedoch auch die großen Problematiken der Geschichtswahrnehmung. Knopp beschäftigt sich zu viel mit den großen Aufregertemen der Geschichte, der Historikertag hingegen zu wenig. Und solange die redaktionelle Mitarbeit – oder, besser gesagt, noch: redaktionelle Mitverantwortung – an Dokumentationen und Filmreihen in der Scientific Community nicht als vorzeigbare Referenz gelten, sondern als Nebenbeschäftigung, die bei Bewerbungen kaum zur Kenntnis genommen werden, wird sich am Geschichtsfernsehen nicht viel verbessern. Die Historikerzunft muss besseres Geschichtsfernsehen, ja besseres gesellschaftliches Wissen über und von der Geschichte, nicht nur wollen, sie muss sich auch beteiligen.

Carl-Leo von Hohenthal

Wenn Frauen durchstarten

Brauchen Frauen Seminare um erfolgreich zu sein?

In der aktuellen Debatte um Frauen und Familie sind einige heiße Eisen im Feuer. Jeder kennt sie und hat eine Meinung dazu. Im heutigen Pluralismus der Möglichkeiten stellen sich verschiedenste Fragen, auf die es eben keine Einheitsantwort, kein Patentrezept, Zauberwort oder Einmaleins zu geben scheint. Oder etwa doch?

Die Internetseite Sheboss lässt mich aufhorchen. Diese Homepage verspricht schon auf der Startseite: „Racing Teamleiterin“ werden „by sheboss“, außerdem Karrieretipps von Marion Knaths und auch noch „powered by Zeit-online“. Was will man mehr?

Natürlich folgendes: Von den anscheinend hochqualifizierten Damen, die einem mit Colgate-Weiß-Lächeln entgegenstrahlen, beraten zu werden. Dr. Regina Pingel hält zum Beispiel das äußerst interessante und alliterationsreiche Seminar zum Thema „Teamleadership: Fakten und Fürsorge mit Feuer und Flamme“. Und wer noch nicht dazu übergegangen ist, das eigene Image etwas aufzupolieren, ist bestimmt mit dem Se-

minar „Die Marke Ich“ gut beraten. Nicht zu vergessen die Universallösung für das Grundproblem weiblichen Daseins: das Seminar „Multi-Tasking-Business-Mom“.

alles dabei. Als nützlichen Tipp gibt das Spiel mit auf den Weg: „Sie haben auf der Betriebsfeier fehlerfrei die Abseitsregel erklärt“ oder „Wählen sie schon



Ein passendes Spiel für Karrierefrauen?

Wohlan denn! Maximieren wir uns selbst, indem wir die „Marke Ich“ zum Erfolgsschlag upgraden und können daraufhin im Sitzungssaal Kinder gebären, während wir die Kollegen mit Feuer und Flamme versorgen und gleichzeitig die neuen Ledersitze für den Porsche aussuchen!

einmal die passende Einrichtung für ihren Dienstwagen aus!“

Ein passenderes Ende für das Spiel wäre meiner Ansicht: Bitte gehen sie zurück auf „Steinzeit“, gehen sie nicht über „Verstand“ und ziehen sie nicht die „Geschlechterrolle- aufbrechen-Karte“.

Wärmstens ans Herz legen kann ich jedem Besucher der Seite das „Machtspiel“ – Werbeidee der anscheinend grandios qualifizierten Marion Knaths, Gründerin von Sheboss höchstpersönlich für ihr Buch „Spiele mit der Macht – Wie Frauen sich durchsetzen“.

Gut nur, dass die Damen keine Seminare zum Thema „Sprache gezielt einsetzen – männliche Kollegen übertrumpfen“ geben, da zwar einer „Schuldirektorin“ versichert wird, sie könne noch etwas lernen, dabei aber übersehen wird, dass die korrekte Bezeichnung „Rektorin“ lautet – oder stellt Sheboss unternehmensstrategisch Rektorinnen mit Zirkusleiterinnen gleich?

Von der weiblichen Klischeekeule („Da war er wieder: Der Lächelreflex. Kompetenzverlust. 4 Felder zurück“) bis zum männlichen Totschlag-Klischee („Der beförderte Kollege nervt den ganzen Tag mit Details über seinen neuen Wagen“) ist

Laura Wittmann



Die hart umkämpfte Karriereleiter

Der Weg zum Elitestudent

Wie man den 08/15 Studenten hinter sich lässt

Das Leben wird immer härter. Immer mehr Studenten strömen an die Universität, und der Arbeitsmarkt wird immer umkämpfter. Wenn man im überfüllten Hörsaal nach links und rechts schaut, sieht man nicht in die Gesichter freundlicher Kommilitonen oder in das der großen Liebe, sondern steht Angesicht in Angesicht mit potentiellen Konkurrenten um den späteren Job. Durchschnitt ist nicht mehr genug. Nur wer sich von Anfang an an die Spitze kämpft und stets auf dem Wellenkamm reitet, schafft den Absprung. So wird es jedenfalls immer behauptet.

Doch wie schafft man diesen Absprung von der Schulbank in die Elite? Michael Schmitz hat sich ebenfalls diese Frage gestellt und dazu den Ratgeber „Elitestudent. Wie werde ich besser als der Durchschnitt?“ geschrieben. Als ich den Titel dieses Buches das erste Mal las, musste ich etwas schmunzeln. Müssen jetzt auch die Studierenden zur Elite gehören? Reicht es nicht, wenn man behaupten kann, man habe an einer (Ex-) Eliteuniversität studiert? Na ja, offensichtlich nicht, wenn man, wie oben beschrieben, befürchten muss, dass der ehemalige Kommilitone einem die Arbeit vor der Nase wegschnappt. Deshalb war ich besonders motiviert dieses Buch zu lesen, um herauszufinden, was eigentlich ein Elitestudent ist und wodurch er sich von den Normalos unterscheidet.

Der Elitestudent

Laut Schmitz ist der Elitestudent fachlich hochkompetent, menschlich sympathisch, sehr gut organisiert, überzeugend im Gespräch, auf den ersten Blick vertrauenswürdig, gut im Kontakte Knüpfen, körperlich gesund, teamfähig, spricht mehrere Sprachen, ehrlich und natürlich immer entspannt, egal in welcher Situa-

tion er sich gerade befindet. Das hört sich zu Beginn nach sehr viel an, doch Schmitz zeigt sich optimistisch, dank dieses Ratgebers aus jedem und aus jeder einen Elitestudenten zu machen. Das Buch kann in zwei Teile eingeteilt werden. Der erste Teil befasst sich, laut Klappentext, mit den Tätigkeiten Lernen, Schreiben, Schlafen, Sport und natürlich Sex. Zu letzterem lässt sich aber im Buch nichts finden. Anscheinend gehört Etiket-



So sieht der Studi aus, der es zu was bringen will

tenschwindel also auch zu den Fähigkeiten eines Elitestudenten. Aber weiter im Text. In diesem ersten Teil befasst sich Schmitz, wie bereits gesagt, mit diesen Teilbereichen des menschlichen Lebens und zeigt, warum Elitestudenten darin besser sind. Dabei kommt er zu einem weltbewegenden Schluss, den vermutlich keiner von uns jemals bedacht hätte. Der Elitestudent übt nämlich. Ja, so ist es. Der Elitestudent kann schnell lesen, weil er viel gelesen hat, er kann gut rechnen, weil er oft gerechnet hat usw. Um es auf den Punkt zu bringen: „Übung macht den Meister“.

Nach dem Lesen dieses ersten Teils macht sich aber auch eine zweite Erkenntnis breit. Elitestudenten haben kein Sozialleben. Denn laut Schmitz haben Elitestudenten eine 40-Stunden-Woche, arbeiten Samstag die Woche nach und bereiten sich Sonntag auf die Woche vor. Nebenher lernen sie noch viele Sprachen, treiben Sport und

haben natürlich einen Nebenjob. Dabei kommen sie aber nicht in stressige Situationen, denn, wie Schmitz ausführt, hemmt Stress das Lernverhalten und das will man ja als Elitestudent nicht. Doch vielleicht versteckt sich hinter dem Label Elitestudent doch mehr, als nur viel lernen. Vermutlich leben Elitestudenten in einer anderen Welt, in einer Elitewelt, in der es Elitewochen mit mehr Stunden gibt. Aber als durchschnittlicher Student

nimmt man so etwas leider nicht wahr. Im zweiten Teil finden wir dann aber schon etwas nützlichere Hinweise. In diesem Teil geht es um Fähigkeiten wie Durchsetzungsvermögen, Verhandlungstechniken, Projekt- und Zeitmanagement. Hier kann der Autor natürlich aus seiner eigenen Erfahrung als ehemaliger Mitarbeiter der Deutschen Bank und als Leiter von Fortbildungskursen zehren. Dabei gelingt es

Schmitz in einfacher und verständlicher Sprache Tipps und Tricks aus seinem Arbeitsleben zu vermitteln.

Fazit

Nachdem man sich durch 200 Seiten gearbeitet hat, quillt einem das Wort Elite nur so aus den Ohren. Schmitz' Buch ist der Beweis dafür, dass unsere Gesellschaft an den Punkt angelangt ist, an dem durchschnittliche Leistungen nichts mehr wert sind. Immer mehr Menschen wollen nach ganz oben, an die Spitze des Berges, wo die Luft dünner und der Platz weniger wird. Und immer noch gibt es Menschen wie Schmitz, die glauben, der Weg nach oben sei ein Kinderspiel, wenn man nur das Richtige tut. Und wenn man es nicht schafft, dann ist man natürlich selber schuld.

Florian Unterfrauner

Gegen Sexismus

Aktionstage vom 05.-11. November 2012

gesellschaft

macht

geschlecht

In der Woche vom 05.-11. November 2012 finden zum siebten Mal die vom freien Zusammenschluss von StudentInnenschaften (fzs) organisierten Aktionstage gegen Sexismus und Homophobie statt. Motto ist dieses Mal „Gesellschaft macht Geschlecht“. Die Aktionstage finden auf nationaler Ebene statt und die teilnehmenden Hochschulen werden vom fzs koordiniert.

Wie im letzten Jahr werden das Gender- und das SchwuLesBi-Referat des u-asta der Universität Freiburg an den Aktionstagen teilnehmen und sich gegen Sexismus und Homophobie positionieren. Ideell werden die Aktionstage vom gesamten u-asta unterstützt. Sponsor

ist das Frauen/Mädchen Gesundheitszentrum Freiburg e.V.

Dazu wurde ein vielseitiges Programm erarbeitet. Am Dienstag, den 06.11.12, wird um 20 Uhr ein kostenloser Filmabend im Mediarum des KG IV stattfinden. Es wird der Dokumentarfilm „Das Verordnete Geschlecht“ (D 2001) gezeigt, der persönliche Schicksale von Intersexuellen vorstellt und dadurch auf die Problematik von zwangsweise durchgeführten Operationen an Säuglingen, die ohne eindeutiges Geschlecht geboren werden, aufmerksam macht.

Am Mittwoch, den 07.11.12 zwischen 12 und 14 Uhr, wird ein Infostand vor der Mensa Rempartstraße aufgebaut, an dem sich Studierende und alle Interessierten darüber informieren können, wie sich Sexismus und Homophobie im Alltag äußern. Dort soll um 13 Uhr auch ein Flashmob in Form eines same-sex-handholding stattfinden. Der Versuch eines kiss-in Flashmobs hat im letzten Jahr leider nur wenige zur Teilnahme begeistern können. Deshalb bietet sich dieses Mal durch dezenteres gleichgeschlechtliches Händchenhalten auch für tolerante Heterosexuelle die Möglichkeit zur Teilnahme, um gemeinsam ein Zeichen zu setzen.

Abschließend findet am 10. November die erste Pink Party des SchwuLesBi-Referates im Wintersemester 2012/13 statt. Wie immer wird ab 22:00 Uhr in der Mensabar zu Pop

und Elektro gefeiert. Der Eintritt beträgt 3 €. Crossdresser bekommen ermäßigten Eintritt und dürfen für nur 2 € feiern.

Weitere Informationen, sowie der offizielle Aufruf zur Teilnahme an den Aktionstagen, finden sich auf der Homepage des fzs: <http://www.kein-sexismus.de>.

*Das SchwuLesBi- und das Gender-Referat
des u-asta der Universität Freiburg*



Termine im Überblick

06.11.12 - 20 Uhr

Mediarum, KG IV - Filmabend: „Das verordnete Geschlecht“

07.11.12 - 12:00-14:00 Uhr

Infostand vor der Mensa Rempartstraße - Flashmob: „Same-sex Handholding“ (13:00 Uhr).

10.11.12 - ab 22:00

Pink Party in der Mensa Bar (Pop & Elektro) - Eintritt: 3 €.

Für Cross-Dresser gibt es ermäßigten Eintritt von 2€!

Alle Jahre wieder

Wohnraumknappheit und die Stadt schaut weiter weg!

Alle Jahre wieder das gleiche Bild in Freiburg. Hunderte Studierende laufen von Tür zu Tür. Und nein, es sind weder Sternsinger*innen, noch Hallo-weenbanden noch Nikoläuse. Es sind Studierende, die von einem WG-Casting zum nächsten hetzten. Oft erfolglos.

Alle Jahre wieder im Oktober nimmt die Zahl der Wohnwägen und Kleinbusse in Freiburgs Straßen zu. Auch auf Campingplätzen werden vermehrt Studierende gesichtet.

Alle Jahre wieder rennen Studierende die Türen der Wohnraumvermittlung im Studentenwerk ein. Und auch die Anzahl derer, die die Notunterkünfte des Studentenwerkes in Anspruch nehmen liegt bei gut über 35, obwohl das Studentenwerk in diesem Jahr endlich etliche neue Wohnheimplätze geschaffen hat.

Alle Jahre wieder müssen Studierende ihre Eltern und Großeltern um Geld anbeteln, weil sie unter 300€ keine Bleibe finden.

Die Wohnraumknappheit scheint also kein neues Phänomen zu sein. Man sollte also meinen, die Herren und Damen der Stadtverwaltung sollten sich diesem Problem bewusst sein und Handeln. Zeit genug wäre gewesen, dass immer mehr Studierende in die Stadt strömen ist keine Erkenntnis, die nicht frühzeitig erkennbar war. Doch die Stadt tat und tut nichts! Im Gegenteil: Fröhlich wird Luxusanierungen zugestimmt, Studierende und sozial Schwächere aus einst billigen Unterkünften vertrieben. Investor*innen wird auf dem Wohnungsmarkt freie Hand gelassen. Studentische und soziale Frei-

räume, wie das Kultur Café der PH, sollen gewinnbringenderen Objekten weichen. Mit Luxusappartements lässt sich nunmal mehr Geld machen als mit Wohnraum für Sozialhilfeempfänger*innen und Studierende mit niedrigem Einkommen. Außerdem gibt es für die so schön grüne Klimasanierung noch kräftig Geld vom Staat. Das ist wohl das, was Oberbürgermeister Salomon mit dem vielzitierten Satz meinte: „Freiburg ist so teuer, weil es attraktiv ist, sorry, das ist eben Marktwirtschaft (Badische Zeitung vom 18. April 2011).

Doch können dann die Studierenden der Stadt wirklich so egal sein? In Freiburg studieren gut über 30.000 Menschen. Das sind 30.000 potenzielle kauffreudige Kund*innen. Die Universität ist die größte Arbeitgeberin der Region. Und auch die anderen Hochschulen beschäf-

tigen viele Mitarbeiter*innen. Also gut 7.000 Mitarbeiter*innen (Schätzung auf Grundlage der Mitarbeiter*innenzahlen der Universität) plus eventuelle Familien. Auch wenn natürlich nicht alle Studierenden und Mitarbeiter*innen in Freiburg ihren Erstwohnsitz haben, so spülen die Hochschulen, deren Mitarbeitende und auch die Studierenden doch über Steuerabgaben und den kommunalen Finanzausgleich einen beträchtlichen Betrag in das Säckel der Stadtkämmerei.

Und auch die Kaufkraft dieser Bürger*innen sollte nicht vernachlässigt werden. Wenn schon OB Salomon immer so marktwirtschaftlich argumentiert, so sollte er auch mal diesen Aspekt in Betracht ziehen! Schon allein das wäre ein Grund zu Handeln und für bezahlbaren Wohnraum zu sorgen! Auch sollte sich die Stadt die Frage stellen, warum sie so attraktiv ist.

Gerne wirbt sie mit dem Slogan der „Green City“. Doch warum Freiburg eben so „green“ wurde, wird schnell vergessen. Es waren Studierende die diesen frischen Wind in die einst erzkatholische und konservative Stadt brachten. Es waren die Universität und die Hochschulen, die als Innovationszentren die grüne Technologie mit samt den Firmen nach Freiburg lockten. Es waren die Freiräume, die die kulturelle Vielfalt in Freiburg vorantrieben. Es waren die Menschen, die die Stadt kreativ, fortschrittlich und damit attraktiv machten.

Nicht die Passivhäuser und Solaranlagen machen Freiburg lebenswert. Vielmehr ist es das Zusammenleben verschiedener Menschen, die diese Stadt beleben. Es ist das Miteinander von Stu-



dierenden mit den Arbeitnehmer*innen, von Sozialhilfeempfänger*innen mit Migrant*innen, von Wagenbewohner*innen mit Besserverdienenden. Das macht diese Stadt aus und nicht nur die gute Klimabilanz. Doch leider wird der soziale Aspekt in dieser Stadt viel zu sehr vernachlässigt. Aber auch das soziale Miteinander muss aktiv von der Stadt vorangetrieben werden. Gerade in Zeiten, in denen ein Einbruch der Studierendenzahlen droht, muss die

Stadtverwaltung diese Attraktivität pflegen, um so Menschen in die Stadt zu locken! Wenn die Stadt so weitermacht wie bisher, wird sie kulturell bald veröden.

Wir brauchen deshalb eine Stadt der sozialen Durchmischung! Eine Stadt, in der sich alle Menschen eine Unterkunft leisten können! Eine Stadt, die eben nicht nur reine Marktwirtschaft betreibt! Deshalb rufen wir dazu auf, am 10. November zur Demonstration „Bezahlbarer

Wohnraum ist die halbe Miete“ um 13 Uhr am Stühlinger Kirchplatz auf die Straße zu gehen! Lasst uns gemeinsam für mehr bezahlbaren Wohnraum und Freiräume – eine Stadt für alle – demonstrieren.

Hannes Hein,

Vorstandsmitglied des u-asta

Offener Brief

KG IV Fachschaften zu Rechtsradikalismus an der Uni

Aus aktuellem Anlass haben sich die Fachschaften des KGIV entschlossen, ihren Brief an die Dozierenden zum Outing einer Neonazistudentin zu veröffentlichen. Dieser soll auf die Problematik mit Rechtsradikalismus an der Uni aufmerksam machen und alle Studierenden zum Nachdenken anregen.

An die Dozierenden der Philosophischen und Philologischen Fakultät:

Sehr geehrte Damen und Herren,

Wie Sie bestimmt schon erfahren haben, ist eine Studentin der Politikwissenschaft und Geschichte (3. Semester) als Neonazi geoutet worden. Nach einem Artikel ist diese Frau Mitglied in der Jugendorganisation der NPD, den „Jungen Nationaldemokraten“, die sich selbst als Teil des „nationalrevolutionären Flügels innerhalb der NPD“ verstehen, und war unter dem Alias „Serientäterin“ auf der rechtsextremen Website „Thiazi.net“ aktiv. Dort veröffentlichte sie im Zeitraum April 2011 bis zur Abschaltung der Website im Juni 2012 knapp 700 Beiträge. In diesen äußerte sie ihre rassistischen, antisemitischen, antidemokratischen, homophoben und faschistischen Ansichten und hetzte gegen ihre Kommiliton*innen. Dem Artikel zufolge pflegt sie außerdem Kontakt mit dem Landesgeschäftsführer der NPD sowie weiteren Mitgliedern der Partei. Des Weiteren nahm sie an min-

destens drei Neonaziaufmärschen teil und ist Mitglied in einem Schützenverein.

Aufgrund des Wissens um ihre Ansichten und Gewaltfantasien gegen Kommiliton*innen fühlen sich Student*innen an der Universität in ihrer körperlichen Unversehrtheit bedroht und trauen sich nicht mehr ihre Meinung frei zu äußern. Wir fürchten, dass es aufgrund dessen zu Beeinträchtigungen des Lehrbetriebs kommen kann und darunter das Lernklima erheblich leidet.

Des Weiteren sind wir besorgt, dass sie das an der Universität erworbene Wissen gegen die demokratischen Strukturen anwenden will.

Unabhängig von möglichen rechtlichen Schritten sehen wir besonders die Dozierenden in der Verantwortung über die Tatsache, dass ein Nazi an der Universität studiert, nicht hinwegzusehen. Deshalb bitten wir Sie in ihren Lehrveranstaltungen gezielt auf das Thema einzugehen. Dies kann unserer Meinung nach z.B. durch Diskussionen, eine kritische Auseinandersetzung mit ihren Ansichten und ihrer Person sowie eine thematische Anpassung der Lehrinhalte geschehen.

Wir bitten Sie des Weiteren, Bedenken von Studierenden ernst zu nehmen und auf diese einzugehen.

Wir sind uns dessen bewusst, dass auch für Sie als Dozierende die Situation neu und schwierig ist. Deshalb sind wir auch gerne zu weiteren Gesprächen zwischen Dozierenden und Studierenden bereit.

Mit freundlichen Grüßen

Die Fachschaften Politik, Geschichte, Soziologie und Anglistik

Rechtsradikalismus an der Uni:

Die Fachschaften reagierten nicht nur mit dem offenen Brief auf das Outing der Neonazi-Studentin:

Die Fachschaft Politik hat auf ihrer Homepage eine Stellungnahme veröffentlicht:

http://www.fspolitik.de/?page_id=255.

Außerdem plant die Fachschaft zusammen mit dem Seminar für Wissenschaftliche Politik eine Vortragsreihe zu Rechtsradikalismus. Auch eine kreative Fotoaktion und ein Seminar ‚Argumentieren gegen Rechts‘ werden organisiert. Das Antifa-Referat des u-astas wird sich natürlich weiter mit dem Thema beschäftigen. Interessierte sind zum regelmäßigen Treffen (freitags 14-16 Uhr, konf2) herzlich eingeladen. Die KGIV Fachschaften planen in einem Arbeitskreis eine Filmreihe gegen Rechts und werden das Thema weiter diskutieren.

Nobelpreis für die EU

Was haben die sich in Oslo da wieder gedacht?

Drei Forderungen fanden sich 1895 im Testament Alfred Nobels. Drei Bereiche, in denen jeder Friedenspreisgewinner nur einen bedienen muss: Der Abbau militärischer Streitkräfte, das Arrangieren und Ausrichten von Friedenskongressen oder die Verbrüderung von Nationen.

Warum also, fragen sich die einen, handelt es für die Verleihung des Preises an die EU so viel Kritik? Und warum, so die anderen, verleiht man diesem starren Bürokratiegebilde den Friedensnobelpreis? Der Gedanke, der beide Lager vereint, dürfte wohl wie folgt lauten: Was haben die sich in Oslo da wieder gedacht?

Die Europa-Skeptiker, wie der Brite Nigel Farage, der ganz nebenbei selbst im EU-Parlament sitzt, sehen in der Verleihung eine Farce. Der Vorsitzende der Europa-kritischen Fraktion bezeichnete den Ruf des Preises sogar als ruiniert. Dem schließt sich die russische Menschenrechtlerin Swetlana Gannuschkina an, die von einer Gleichgültigkeit der EU gegenüber Frieden, Demokratie und Menschenrechten sprach. Für sie sei die Verleihung lächerlich.

Diese Ansicht teilt laut einer Umfrage der norwegischen Tageszeitung Aftenposten auch der Großteil der Norweger. Nur jeder vierte Norweger begrüße die Vergabe. Und auch wenn der Direktor des Nobelinstituts darauf verweist, dass der Preis nichts mit einer EU-Mitgliedschaft Norwegens zu tun habe, sondern die Friedensarbeit der Union würdigen solle, wundert sich so mancher doch, dass gerade das unionskritische Norwegen einen Preis an die EU verleiht.

Auch dadurch hinterfragten viele die Entscheidung des Komitees und verglichen diese mit der Verleihung an Barack Obama im Jahr 2009. Die Verleihung an den 44. Präsidenten der USA hatte damals Kritik ausgelöst, da dieser zum Zeitpunkt der Nominierungsfrist, dem 1. Februar, gerade einmal elf Tage offiziell im Amt war. Das Nobelkomitee jedoch

begründete die Verleihung mit den außergewöhnlichen Bemühungen Obamas, „die internationale Diplomatie und Zusammenarbeit zwischen den Völkern zu stärken“. Außerdem konnte man die Verleihung an den Präsidenten auch als eine Art Verpflichtung seine Wahlversprechen einzuhalten sehen. Nobels dritte Forderung an den Friedenspreisgewinner war durch diese Begründung in jedem Falle erfüllt.

„Doch wenn Obama als Preisträger früher oder später akzeptiert wurde, warum gibt es dann so viel Kritik der EU gegenüber?“, fragen sich die EU-Befürworter.

Die EU erfüllt, wie Barack Obama, die Forderung nach „der Verbrüderung von Nationen“. In der Begründung des Nobelkomitees heißt es: „Die Europäische Union hat über sechs Jahrzehnte zur Förderung von Frieden und Versöhnung beigetragen.“ Dabei spielten vor allem Frankreich und Deutschland wichtige Rollen. Über 70 Jahre wurden zwischen beiden Ländern immer wieder Kriege

kratie, die Annäherung von Ost und West sowie der Beitrag zur Aussöhnung in der Balkanregion waren weitere Gründe der Vergabe. Die Begründung und somit auch die Verleihung an die EU ist so mehr als gerechtfertigt.

Die Kritiker, so scheint es, sehen nur die aktuelle, verfahrenere Situation, die die Union in ebenfalls zwei Lager zu spalten scheint. Die Eurokrise ließ in der Woche der Bekanntgabe des Preisträgers sogar die Kanzlerin intern zu einer Andeutung verleiten, alle EU-Angelegenheiten in Zukunft ohne die Briten zu planen, schrieb Der Spiegel. Dies verleitet aber auch gerade dazu, die Entscheidung des Nobelkomitees in Frage zu stellen. Wenn die Krise die Union so tief spaltet, was ist sie dann noch wert?

Genau hier setzt Teil Zwei der Begründung des Komitees an: Man wünsche sich den Blick wieder auf die wichtigste Errungenschaft der EU zu lenken, „die stabilisierende Rolle der EU bei der Verwandlung Europas von einem Kontinent



ausgetragen, die Union zeige, dass durch enge Zusammenarbeit und dem Aufbau von gegenseitigem Vertrauen aus ehemaligen Feinden enge Partner werden können. Auch die Verbreitung der Demo-

der Kriege zu einem des Friedens.“ Besonders dieser Teil der Begründung sollte sowohl EU-Befürworter als auch Gegner ansprechen. Schließlich ist die EU nicht nur die Eurozone und eine Währungs-

nion, was in den letzten Monaten so gar keine Rolle mehr zu spielen scheint.

Bundeskanzlerin Angela Merkel zeigte sich daher besonders erfreut über den Preis. Dieser sei Ansporn und Verpflichtung zugleich. Auch Frankreichs Präsident François Hollande sieht den Preis als einen Aufruf an alle Mitgliedsstaaten an, sich wieder auf den Grundgedanken der Union zu besinnen und ein gemeinsames Europa zu schaffen: „Diese Auszeichnung verpflichtet uns alle, den Weg zu einem Europa fortzusetzen, das noch vereinter, noch gerechter, noch stärker und noch

friedensstiftender ist.“ Somit wäre der Wunsch des Nobelkomitees bei den, nennen wir sie mal stellvertretende Preisträger, angekommen. Zumindest bei einem Teil, dem der Europa-Befürworter. Die Gegner lassen sich noch nicht wirklich von der guten Begründung überzeugen, dabei sollten 67 Jahre Frieden und 60 Jahre Zusammenarbeit eigentlich für sich sprechen.

Ob bis zur offiziellen Verleihung am 10. Dezember im Rathaus von Oslo doch auch die Unions-Gegner ebenso wie die Norweger sehen, was hinter dem Preis

steht, wird sich zeigen. Die größte Herausforderung bis dahin wird neben der Eurokrise, und hier haben die Gegner vermutlich leider einmal Recht, wohl die Frage sein, wer den Preis stellvertretend entgegennimmt.

Rebekka Bohrer

Was nützt schon die Liebe?

Überlegungen zu „Was nützt die Liebe in Gedanken?“

Die Meinung über BOK-Kurse ist gespalten. Die einen empfinden sie als lästige Zumutung, die anderen als willkommene Abwechslung. Ich persönlich stehe ihnen positiv gegenüber und dass ich in einem BOK-Kurs im Bereich Medien auf den Film „Was nützt die Liebe in Gedanken“ aufmerksam gemacht wurde, hat mich nur bestätigt. Der ist nämlich ein echter Geheimtipp für melancholische Romantiker und alle, die es noch werden wollen.

Das Drama aus dem Jahr 2004 basiert auf einer wahren Begebenheit. Als „Steglitzer Schülertragödie“ sorgte ein Vorfall im Juni 1927 im Berlin der Weimarer Republik sowohl in der heimischen als auch der internationalen Presse für Aufsehen. Damals hatten die Schüler Paul Krantz (18) und Günther Scheller (19) einen Selbstmordpakt geschlossen und teilweise auch ausgeführt. Gemeinsam hatten sie entschieden, dann aus dem Leben scheiden zu wollen, wenn sie den höchsten Punkt des Glücks hinter sich haben und sie keine Liebe mehr empfinden. Dabei wollten sie sich nicht nur selbst umbringen, sondern auch die mitnehmen, die ihnen die Liebe genommen haben. Günther Scheller erschoss erst seinen Geliebten Hans Stephan, der ein Verhältnis mit Schellers

Schwester Hildegard hatte und richtete sich dann mit einem Kopfschuss selbst hin. Paul Krantz, der selbst unglücklich in die 16jährige Hildegard verliebt war, führte den Plan letztlich nicht aus. Er wurde wegen gemeinschaftlichen Totschlags angeklagt, aber vor Gericht freigesprochen.

In „Was nützt die Liebe in Gedanken“ wird die Rolle des jungen Poeten Paul Krantz von Daniel Brühl, bekannt aus „Good Bye, Lenin!“, gespielt. Die freizügige Hildegard, genannt Hilde, wird von Anna Maria Mühle und der wilde, lebensmüde Günther von August Diehl verkörpert.

Für einen gemütlichen Fernsehabend ist der Film allerdings nur bedingt geeignet.

Er ist beklemmend und verstörend und am Ende fragt man sich, wie man nur auf solche selbstzerstörerischen Gedanken kommen kann. Außerdem ist er langatmig und anfangs ziemlich verwirrend. Besonders schön sind aber die zahlreichen poetischen Gedanken der Jugendlichen wie „Was nützt die Liebe in Gedanken? Kommt die Gelegenheit, dann kannst du's nicht“ oder „Es gibt zwei Sorten von Menschen: die einen lieben und die anderen werden geliebt“.

Fazit: Auch wenn man den Film nicht gut findet, ist es doch einer, den man nicht so schnell vergisst.

Anne-Catherine Reichert



Die jungen Philosophen sind bereit für den Tod aus Liebe

Mysterium Prüfungsordnung

Oder: Wenn der Gang zum Prüfungsamt droht.

Geisteswissenschaftler haben es nicht leicht. Wenn sie nicht gerade ihre Studienwahl und die Ehre aller geisteswissenschaftlichen Studiengänge verteidigen oder nebenbei einen Taxischein machen, zittern sie vor dem wohl härtesten Prüfungsamt aller Zeiten.

Der große Altbau mit den vielen Fenstern lag im Hinterhof der sonst so belebten Straße. Kalt war es hier, denn nur selten verirrte sich ein Sonnenstrahl hierher. Ein letztes Mal streckte ich meine Sinne nach der Welt aus, die ich schon bald hinter mir lassen würde. Ein Windstoß trug die mir vertrauten Geräusche der lebendigen Stadt hinterher, doch sie verklungen sofort, als ich den Schritt in die Dunkelheit wagte.

Ich atmete unruhig, während ich mich gegen meinen Willen die alte, knarrende Holztreppe herauf arbeitete. Plötzlich hörte ich von oben eilige Schritte herabellen. Ich blieb wie angewurzelt stehen und drückte mich an die kalte, weiß verputzte Wand. Weinende braune Locken huschten an mir vorbei. Ein Schluchzen. Für eine Sekunde möchte ich dem Drang nachgeben, möchte von diesem unheilverkündenden Ort flüchten. Es scheint hier nichts Gutes zu geben. Und doch zwang mich dieses Blatt Papier, mich dem Unausweichlichen zu stellen.

Die Schluchzenden Geräusche verschwanden nicht. Sie wurden voller, hilfloser, entsetzter je weiter ich empor stieg. Alle Muskeln meines Körpers verspannten sich urplötzlich, als ich das zweite Stockwerk erreichte. Hinter einer Glastür fand ich das pure Elend. Eine Stuhlreihe an der rechten Wand beherbergte eine Reihe von vor Entsetzen gezeichneten Gesichtern, in stummer Angst verzogen. Und ein jeder hielt dieses eine Blatt Papier in den Händen. Die hängenden, zwischen den Schultern verschwindenden Köpfe hatten die Augen weit aufgerissen. Rastlos wanderten sie immer wieder zu der Tür, hinter der über ihr Schicksal entschieden wurde. Sie stand einen winzigen Spalt offen. Das war genug, um an



Wer will denn da den Überblick behalten?

dem traurigen Schicksal der Leidensgenossen teilzunehmen. Ich sollte nun Teil dieses schrecklichen Schauspiels werden. Auch ich werde zu einer Nummer...

Die Prüfungsordnung soll uns den Studienalltag in fein säuberliche Häppchen teilen und stellt in der Theorie ein für uns alle nachvollziehbares Konzept dar. Doch nur oft genug wird dieses Manifest, wenn überhaupt, nur zufällig verstanden. Das betrifft sowohl Dozenten, als auch Studenten. Wenn dann etwas schief gegangen ist, steht einem der Gang zum Prüfungsamt bevor. Ob es um Anmeldefristen geht oder ob ich Seminar A vor Seminar B belegen darf, die einzig gültige Interpretation der Prüfungsordnung obliegt dem Prüfungsamt. Und dort wird in der Regel nicht interpretiert, sondern im Bestfall zurück auf die Prüfungsordnung verwiesen. Im Zweifel wird mit spitzem Unterton noch zu einem Antrag geraten, in dem man versuchen dürfte, seine Unzulänglichkeiten zu verteidigen und auf das Beste zu hoffen.

Also wandern die Augen wieder rastlos über Buchstaben, die in Gruppen zusammen Wörter ergeben. Aus Wörtern formen sich nach und nach einzelne Sätze. Und aus all diesen Sätzen soll sich ein sinnhafter Text ergeben. Und dieser Standardtext soll eine Lösung für

mein individuelles Problem bereithalten? Während man verzweifelt versucht, in dem geforderten Antrag seine Dummheit zu erläutern, fällt der neidische Blick auf die schwedische Austauschstudentin. Sie schreibt in Deutschland eine Arbeit, die sie sich später in Schweden problemlos als Bachelor Thesis anrechnen lässt. So könnte es also sein.

Die Bürokratiekeule Prüfungsordnung trifft früher oder später jeden einmal.

Dann ist der Gang ins Prüfungsamt ein unangenehmer, aber unausweichlicher. Seid stark und gut vorbereitet. Es muss nicht immer ein böses Ende nehmen. Trotzdem wird wohl auch in Zukunft an der Albert-Ludwigs-Universität das große Bedürfnis nach strikter Ordnung alles andere in den Schatten stellen.

Eine Verordnung, sie zu knechten, sie alle zu finden.

Die Treppe hoch zu treiben und ewig zu binden.

Im Prüfungsamt, wo die Schatten droh'n.

Katja Gallas

Ein königliches Spiel

Warum Schach so viel mehr als nur ein Sport ist

Zugegeben, auf einer Party sich damit zu brüsten man sei dem Schachsport verfallen löst beim Gegenüber vielmehr Gleichgültigkeit als Begeisterung aus. Zu tief sitzen die Vorurteile in der Bevölkerung darüber, was Schach bedeutet und über jene die es ausüben. Das „königliche Spiel“ (von persisch Schah/ König) so die allgemeine Vorstellung sei die bloße Berechnung von

dauerhafter in seinem Sein und Dasein als alle Bücher und Werke....“

Wem das zu pathetisch klingt, der kann das Spiel auch einfach nur als psychologische Kriegsführung interpretieren, wo es darum geht, seiner geistigen Überlegenheit durch geschicktes Figurenziehen Ausdruck zu verleihen. Wer jetzt glaubt, nur der narzisstisch, egoistisch veran-

fand. Über verpasste Mattzüge oder Fehler im Endspiel wurde anschließend bei meist deftig schwäbischer Küche diskutiert.

Schließlich kostet eine solche Partie, man mag es kaum glauben, einiges an Energie. Als man im Jahre 1981 auf dem Schachmedizin Turnier in München die physischen Belastungen von Spitzenspielern während einer Partie gemessen hat, wurden erhöhte Werte von Blutdruck, Atem-, und Herzfrequenz registriert. Somit braucht sich der Schachsport in puncto Anstrengung im Vergleich zu anderen anerkannten Sportarten wie Bahnengolf, Billard oder Sportschiessen wirklich nicht zu verstecken. Egal ob man diesen Sport nun aus ästhetischen, intellektuellen oder erheiternden Motiven ausübt, eines ist sicher:

Bei keinem anderen Kurs im allgemeinen Hochschulsport ist die Wahrscheinlichkeit so gering

sich beim Aufwärmen eine Verletzung zu ziehen.

Johannes Krehan

[Schach- Spieltreff, AHS : Do. 19:30-21.00 Uhr , HS 1]



Sport? Wissenschaft? Kunst? Schach vereint das Unvereinbare.

Zugabfolgen, verbreitet unter vereinsamen, unsozialen, Informatik,- Mathematik,- wahlweise auch Physikstudenten. Dabei liefert Stefan Zweig in seiner 1942 erschienenen „Schachnovelle“ eine der treffendsten und schönsten Definitionen zugleich, die zeigt dass sich das Spiel zwischen Sport, Wissenschaft und Kunst bewegt:

„Uralt und doch ewig neu, mechanisch in der Anlage und doch nur wirksam durch Phantasie, begrenzt im starren Raum und dabei unbegrenzt in seinen Kombinationen, ständig sich entwickelnd und doch steril im Denken, das zu nichts führt, eine Mathematik, die nichts errechnet, eine Kunst ohne Werke, eine Architektur ohne Substanz und nichtsdestominder

lagte Spieler käme zu Freuden der irrt. Schach ist ein im höchsten Maße sozialer Sport. Nur allzu gerne erinnere ich mich an die morgendlichen Autofahrten zu den Auswärtsspielen meines Heimatvereins. Gemeinsam wurden Eröffnungsvarianten des jeden Gegners diskutiert, verschiedene Stellungen analysiert um sich mit bestens vorbereitetem Gefühl die nächste Klatsche abzuholen. Zuvor jedoch stellte sich zu Beginn aller Partien eine höchst angenehme Atmosphäre ein, nämlich dann wenn die Uhren anfangen zu ticken. Das Ticken wirkte höchst sedierend, sodass man sich in Kombination mit angestrengtem Denken zunehmend in Gedankengebäuden verlor. Ein Trance ähnlicher Zustand, dessen Ausgang man erst nach Beendigung der Partie wieder

Poesiealbum



Da ist so viel. Da ist so viel Schönes. Helle blasser Farben in frischer Luft serviert. Fertig für den Moment. Die Pflastersteine, die von steingelassenen Regenrinnen quer über den Gehweg und die Fahnenstangen an Jugendstilhäusern. Klassizismus in sanften Tönen und daneben eine Möwe. Gesetzt, gesehen und vorbei. Weiter. Finnische Nationalromantik versteinert. Stein heißt hier kivi. Überall gibt es etwas zu entdecken. Die Sonne strahlt und mich trifft inmitten von Abstandhaltenden, im Gedränge der Wenigen, weil die Distanz sich ihre Ruhe schafft, das rare Glück und geht stumm in richtiger Sprache vorbei. Da spricht man ansonsten nur Überflüssiges. Dort findet man auch Altes und Graues. Aufzüge, die man vor Ehrfurcht nicht betritt und spiegelglatte Böden. Ein Felsen und Birken daneben; das Warenhaus könnte die Laune verderben. Der Platz hat heute die Weite gewählt und nach der Bahn muss man rennen. Da ist so viel. Da ist so viel Schönes.

Regina Schreiber



Must-go's!

10.11.: Demo „Bezahlbarer Wohnraum ist die halbe Miete“ ab 13 Uhr am Stühlinger Kirchplatz

10.11.: Pink Party, ab 22:00, Mensa Rempartstraße

12.11.: VideoSlam, 20:30, Mensa Rempartstraße

14.11.: Lied.Gut, 20:30, Mensa Rempartstraße

17.11.: Heads & Hands Zukunftsmesse, ab 11:00, Mensa Rempartstraße

17.11.: Zahni Physikumparty, ab 22:00, Mensa Foyer

21.11.: Vollversammlung ab 18 Uhr im Audimax

03.12.: AK-Landeshochschulgesetz: Novellierung 14 Uhr im u-asta

06.12.: Soziosause im White Rabbit

Impressum

u-Bote #836, 08.11.2012 (38. Jahrgang), 16 Seiten, Auflage: 1000 Stück.

Druck: Druckwerkstatt im Grün

Redaktion und Layout: Florian Unterfrauner (V.i.S.d.P.) Uwe Ehrhardt, Marieke Reiffs, Rebekka Bohrer, Carolin Born, Daniela E. Tilg, Rose Simon (stud.live), Katharina Epstein, Anne-Catherine Reichert, Katja Gallas.

V.i.S.d.P. für we are u: Hannes Hein, c/o AStA Uni Freiburg.

Kontakt: u-Bote, c/o AStA, Belfortstr. 24, 79085 Freiburg; Fon (0761) 203-2035; Fax (0761) 203-2034; presse@u-asta.de

Der u-Bote ist das offizielle Organ des unabhängigen allgemeinen Studierendenenausschusses (u-asta) der Uni Freiburg. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion/des u-asta wieder. Die Redaktion behält sich bei allen Manuskripten das Kürzen und den Zeitpunkt der Veröffentlichung vor.

AStA (Studierendenhaus) Belfortstr.24 **mehr Infos: www.u-asta.de**

u-asta-Service (Telefon 203-2032, Fax -2034) – www.u-asta.de/service

Sekretariat info@u-asta.de

Wochentäglich 11-14 Uhr

Vincent Heckmann, Christoph Panzer, Marieke Spellerberg

Hier kann mensch sich zur Rechtsberatung anmelden und erhält auch so manchen Tipp. Außerdem kann mensch so einiges erstehen (z.B. ISiCs, Büromaterial, Fair-trade-Kaffee...)

BAföG-Beratung: bafög-beratung@u-asta.de

nach Vereinbarung

Maria Seitz

AStA-Rechtsberatung:

Mi, 14-16 Uhr

Bitte in der vorhergehenden Woche im Sekretariat anmelden!

Psychologische Beratung: psychologische-beratung@u-asta.de

nach Vereinbarung

Maria Richter

Konferenzen (Hieran kann jedeR Studierende teilnehmen und ist antrags- und redeberechtigt!) – www.u-asta.de/struktur

konf (Konferenz der u-asta Referate): vorstand@u-asta.de

Do, 13 Uhr

FSK (Fachschaftskonferenz): fsk@u-asta.de

Di, 18 Uhr

Vorstand: Rebekka Blum, Anna Tenberg, Hannes Hein – vorstand@u-asta.de

Referate (JedeR Studierende ist aufgerufen, sich in den Referaten zu beteiligen!) – www.u-asta.de/engagement/referate

Antifa-Referat: antifa@u-asta.de

nach Vereinbarung

EDV-Referat: Til Oßwald - edv@u-asta.de nach Vereinbarung

Finanz-Referat: Thomas Seyfried – finanzen@u-asta.de

nach Vereinbarung

FSK-Referat: Jonas Hermann – fsk@u-asta.de

Di, 18 Uhr

Gender-Referat: Leonie Wanitzek – gender@u-asta.de

Fr, 14 Uhr

Lehramt-Referat: Muriel Frenznick, Alexander Klysik – lehramt@u-asta.de

Mo, 12Uhr

Presse-Referat (u-Bote): Florian Unterfrauner – presse@u-asta.de

Do, 12 Uhr

PR-Referat: Gregor Hofmann – pr@u-asta.de

nach Vereinbarung

Schwulesbi-Referat: Wolfgang Wagner, Liam Bals – schwulesbi@u-asta.de

Mo, 20 Uhr, Rosa Hilfe

Umweltreferat: Rebecca Knecht – umwelt@u-asta.de

Nach Vereinbarung

Studieren ohne Hürden: Michaela Kusal, Andreas Hanka – soh@u-asta.de

jeden 1. und 3. Do, 17 Uhr

Flexibel, Flexibel, Flexibel:

Mitfahrgelegenheit als Phänomen einer schnellen Zeit

Wir leben mobil, frei und flexibel. Keiner weiß, wo er oder sie morgen sein wird. Und der moderne Mensch will sich schon gar nicht festlegen. Ein Phänomen dieser Attitüde sind die Mitfahrgelegenheiten. Eigentlich eine gute Sache. Irgendjemand fährt von X nach Y. Und anstatt allein im Auto zu sitzen und viel Benzin für die Beförderung weniger Menschen zu verschwenden, tut man etwas Gutes für die Umwelt und hat vielleicht sogar nette Unterhaltung während der Fahrt. Und etwas Benzingeld kann ja auch nie schaden. Die Mitfahrer wiederum kommen für wenig Geld unabhängig von irgendwelchen Fahrplänen ans Ziel. Zum Beispiel nach Y.

Klingt doch super. Doch leider führt diese Flexibilität regelmäßig zu Wutausbrüchen. Auf beiden Seiten. Mitfahrer, die nicht nur wie bestellt und nicht abgeholt, sondern tatsächlich bestellt und nicht abgeholt an Treffpunkten stehen und sich nun doch das teure Bahnticket kaufen müssen auf der einen Seite des Rings und Fahrer, die vergeblich auf die Träger ihres Benzingelds warten, auf der anderen. Harmlos, wenn man bedenkt, dass heutzutage nichts mehr sicher ist. Die Jobs nicht, die Rente nicht, Fahrpläne nicht...und schon gar nicht das Ehrenwort. Man muss halt flexibel sein.

So gibt es auch viele Menschen, die die Mitfahrerei zum Beruf gemacht haben. Nicht, dass sie den ganzen Tag über mit verschiedenen Menschen durch ganz Deutschland kurven und danach ihre Erlebnisse in Kurzgeschichten verarbeiten (obwohl ... vielleicht gibt es auch das), sondern eher Fahrer_innen, die mehrmals täglich die gleiche Strecke fahren. Oft unausgeschlafen rasend, um den Profit zu maximieren. Aber wenigstens kennen sie den Weg. Auch andere machen guten Gewinn mit der Mitfahrerei. Zum Beispiel Paketfahrer_innen (meist sind es zwar Männer, aber es gibt bestimmt auch Frauen). Diese Berufsgruppe ist bekanntermaßen chronisch unterbezahlt. Kein Wunder also, dass jeder Nebenverdienst willkommen ist. Ich hatte vorher noch nie darüber nachgedacht und war dementsprechend doch erstaunt, als an einem nicht besonders schönen Mittwochmorgen (es kann einfach nicht schön sein um 6 Uhr früh in Haid) ein Auto vom Hermes Paketdienst mich mit nach Mailand nehmen wollte. Wie mancheiner vielleicht schon weiß, ist Hermes unter anderem so billig, weil sie keine Autos haben, sondern die Fahrer mit den eigenen Autos fahren lassen. Und schlecht bezahlen. Mein Fahrer war wiederum auch beauftragt von jemandem, der von Hermes beauftragt wurde. Leider war dieser jemand an Profitmaximierung um jeden Preis interessiert und hatte es nicht für nötig gehalten, das Auto vor der Fahrt einmal durchsehen zu lassen. Sonst wäre ihm sicher der Riss in der Frontscheibe aufgefallen. Irgendwie hatte ich kein so gutes Gefühl mit dem Wagen. Als mich dann der Fahrer auch noch



Nicht jedermanns Sache: Komfort...



... und sicherer Fahrstil

bat doch mal zu gucken, ob die Bremslichter denn gingen, dachte ich mir schon, dass das kein gutes Ende nehmen würde. Sie gingen natürlich nicht. Auch nach dem Glühbirnenwechsel nicht. Ich hatte ein Ticket für den Zug von Mailand nach Rom um 13 Uhr und ich sah die Zeit förmlich in einer großen Sanduhr vor meinen Augen verrinnen. Wie im Film der Zauberer von Oz.

Das Ende vom Lied war, dass ich dann doch die Deutsche Bahn um einiges reicher machen musste.

Aber immerhin bin ich lebend angekommen (das wäre in dem Auto nicht selbstverständlich gewesen) und hatte keine Probleme beim Grenzübergang. Vielleicht hätte der Fahrer ja keinen Führerschein gehabt. Oder Pakete mit illegalem Inhalt transportiert.

Oder, oder, oder. Die Moral von der Geschichte: Fahr Mitfahrgelegenheit, oder auch nicht.